

## Genealogie als Methode in der Kunstgeschichte

Von Hermann Brommer

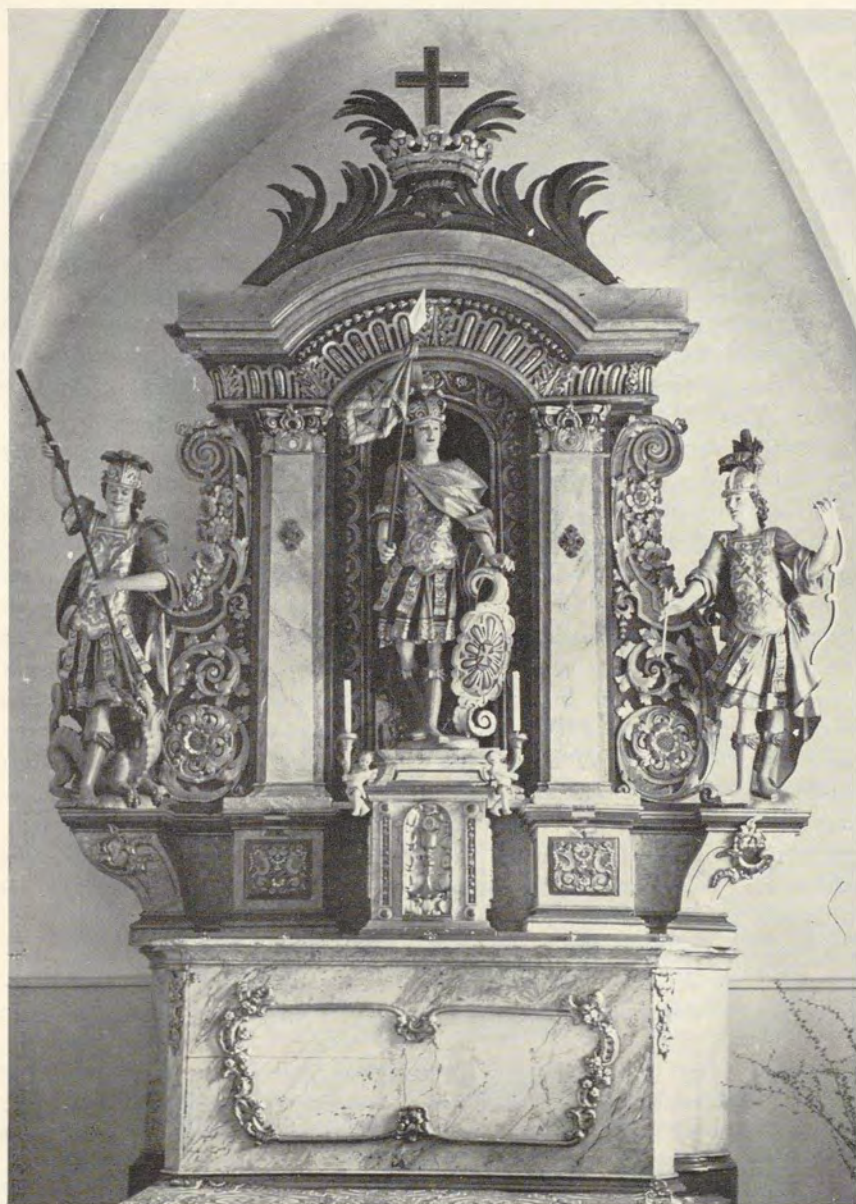
Auf der Suche nach Belegen für Kunstwerke, die stilistisch bestimmten Meistern zuzuschreiben waren, stieß ich — nicht ohne Grund — wiederholt auf Verwandtschaftsbeziehungen dieser Künstler. Daß solche verwandtschaftlichen oder persönlichen Verbindungen in manchen Fällen zu Aufträgen geführt hatten, legte ich bereits vor einigen Jahren am Beispiel der Breisgauer Barockbildhauer Johann Baptist Sellinger<sup>1</sup>, Johann Christian Wentzinger<sup>2</sup> und Joseph Hör<sup>3</sup> dar. Ich erkannte und unterstrich dabei den Wert gründlicher familienkundlicher Kenntnisse besonders in Fällen, in denen für Kunstwerke weder durch Signaturen noch durch schriftliche Belege die Urheberschaft der Künstler zu sichern gewesen war; denn neben der Stilkritik hatte die Genealogie zusätzliche Begründungen für die Zuschreibung der Arbeiten geliefert. Selbstverständlich waren genealogische Untersuchungen ohne Ergebnis geblieben, wenn Auftraggeber oder Stifter eines Kunstwerkes nicht aus der Verwandtschaft oder dem engen Bekanntenkreis der Meister stammten. Die Erfahrungen lehrten aber, die mühselige Kleinarbeit nicht zu scheuen, weil das genaue Studium von Kirchenbüchern, Familien- und Nachlaßakten — zusammen mit der Durchforschung anderer Archivalien — nicht nur eine feste Grundlage für Lebensbeschreibungen der Meister gewinnen ließ, sondern erst den Einsatz der Genealogie als Hilfe bei der Zuschreibung von künstlerischen Arbeiten ermöglichte.

Um das Gesagte noch zu unterstreichen, möchte ich an drei neuen Beispielen aufzeigen, welche Dienste mir die Erfassung familiärer Zusammenhänge für die Zuordnung von Kunstwerken zu leisten vermochte.

<sup>1</sup> Hermann Brommer, „Johann Baptist Sellinger — ein Breisgauer Barockbildhauer (1714—1779)“, in den Schau-ins-Land-Jahresheften des Breisgau-Geschichtsvereins 80/1962, 51 ff., und 81/1963, 66 ff.

<sup>2</sup> Hermann Brommer, „Die Verwandten Johann Christian Wentzingers — ein Beitrag zur Biographie des Freiburger Barockbildhauers“, 83/1965, 149 ff.

<sup>3</sup> Hermann Brommer, „Über verwandtschaftliche Beziehungen des Bildhauers Joseph Hör nach Merdingen“, ebd. 172—175.



*Choralter des Bildhauers Philipp Winterhalder in der Pfarrkirche zu Prinzbach*

Photo: Manfred Hermann, Neufra

*Bildhauer Philipp Winterhalder (1667—1727)  
und der Choraltar der Pfarrkirche in Prinzbach (Kreis Labr)*

Im Chorraum der Prinzbacher Pfarrkirche<sup>4</sup> duckt sich ein kleiner, nur etwa fünf Meter hoher Barockaltar unter das niedere Kreuzrippengewölbe. Lebensgroße Statuen der Kirchenpatrone St. Mauritius, St. Georg und St. Sebastian, die in ihrer statischen Haltung wie erstarrt wirken, weisen ebenso wie die steife Altararchitektur auf einen während der ersten drei Jahrzehnte in der Ortenau tätigen Barockmeister hin, auf Bildhauer Philipp Winterhalder<sup>5</sup>. In typischer Manier gehaltene Dekorationen mit den in den seitlichen Voluten befestigten Blütengehängen vervollständigen den Eindruck. Kein Zweifel, der von 1695 bis 1727 als Klosterbildhauer in Gengenbach lebende Philipp Winterhalder muß den Prinzbacher Choraltar geschaffen haben! Über die Entstehung des Kunstwerkes geben allerdings Literatur und Archivalien keinen Aufschluß. Zwar erwähnt ein Visitationsbericht aus dem Jahre 1699 die „*Altaria tria, quorum sepulchra sunt infracta*“<sup>6</sup>, doch scheint es sich um Vorläufer der heutigen Altäre gehandelt zu haben. Die Pfarrchronik weiß lediglich zu bemerken, daß von 1696 bis 1712 Johann Blochinger der erste katholische Pfarrer in Prinzbach „nach der lutherischen Zeitperiode“ gewesen sei. „Unter ihm wurde die Kirche wieder aufgebaut bzw. restauriert mit Hilfe des Barons Kaspar von der Leyen, wie die Inschrift am Chorbogen bezeugte: [Weil die Kirche seit dem Luthertum öd und schnöd gestanden, ist sie von Baron von der Leyen renoviert worden unter Pfarrer Blochinger 1701.]“<sup>7</sup> Ob die 1699 genannten Altäre die kriegerische Zeit am Anfang des 18. Jahrhunderts unbeschadet überstanden haben, gelang mir nicht festzustellen. Ebenso wenig konnte ich klären, wann und aus welchen Gründen der barocke Choraltar errichtet wurde. Es schien, als bliebe mir für die Zuschreibung des kleinen Altarwerkes nur die stilistische Beurteilung übrig.

Da kam mir die Inschrift eines Epitaphs, das an der Außenwand der St.-Martins-Kirche in Gengenbach eingelassen ist, unerwartet zu Hilfe. Den mitteilungs-freudigen Auftraggebern der Grabplatte darf ich es danken, daß ich die per-

<sup>4</sup> Wolfgang Müller, „Die Ortenau als Chorturmlandschaft — Ein Beitrag zur Geschichte der älteren Dorfkirchen“, Bühl/Baden, 1965, S. 66 — Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Band Baden-Württemberg, Deutscher Kunstverlag 1964, S. 380.

<sup>5</sup> Hermann Brommer, „Philipp Winterhalder — Bildhauer und Ratsherr in Gengenbach“, in: Badische Zeitung, Nr. 21 der Beilage Gestern und Heute vom 27. Mai 1967.

<sup>6</sup> Freiburger Diözesan-Archiv (= FDA), NF. 4. Bd. 1903, S. 305.

<sup>7</sup> Friedrich Haas, „Prinzbach in der Geschichte“, Band I, S. 12, Handschrift im Pfarrarchiv Prinzbach.

sönlichen Zusammenhänge um den Prinzbacher Choraltar zu fassen bekam. Der Text lautet:

„HIER IST DIE  
RUEHSTATT DES WOLEHRW:  
IN GOTT GEISTLICHE<sub>n</sub> HERREN IOSEPH  
SCHNEIDERS. WELCHER ANFAENGLICH IN MÜLLEN  
NACHGEHENDS BEÜ DIE 20. IAHR IN PRINTZbach  
EÜFERIGSTER SEELSORGER. UND DES HOCHWÜR:  
LAHRISCHE<sub>n</sub> RURAL CAPITULS CAMMERER GEWESEN:  
LETZTENS ABER ALS CAPPELLANUS DER CAPPLONEÜ  
DES HEIL: ERHARTI IN GENGENBACH IN GOTT SELIG  
ENTSCHLAFEN IST. DEN 20<sub>t</sub> AUG: ANNO  
MDCCXXXVII, SEINES ALTERS IM LV IAHR.  
Zu dessen Ewigen gedächtnis CAROLUS SCHNEIDER  
UND CATHARINA WINTERHALTERIN des obgedacht  
Verstorbenen hinterlassene geschwisterige disen  
grabstein hieher haben setzen lassen.  
der barmhertzige Gott gebe Ihm  
und allen Christglaubigen  
Seelen die Ewige Rueh  
Amen.“

Pfarrer Joseph Schneider, im Jahre 1712 als Nachfolger Blochingers von Mül-  
len nach Prinzbach gekommen<sup>8</sup>, betreute die Pfarrei 19 Jahre lang<sup>9</sup>, bevor er  
als Erhartskaplan nach Gengenbach überwechselte. Schon am 9. April 1729  
hatte der Gengenbacher Ratsprotokollschreiber die Bemühungen des Pfarrers  
Joseph Schneider um die Gengenbacher Pfründe notiert: „Nachdeme E:E: rath  
Vor längsten resolviret, die St: Erhardts Pfründt, da dermahlen die revenuen  
diser Pfründt hinlänglich der fundation gemäß, widerumb mit Einem Ehrlich  
weltlichen Priester zu besetzen, Und mann sich umb Ein fromm-Ehrlich und  
gelehrtes Subjectum umbgesehen, hat sich der itzmahlige Herr Cammerer des  
Capituls Lahr, Pfarrer in Printzbach Joseph schneider per humillem Supplica-  
tionem DD 7<sub>t</sub> Aprilis a. c. angemeldet und E:E: rath umb Conferirung  
sothannen beneficij demüthigst gebetten, mit Versprechen alles guets, und Eine  
leben längliche Erkantlichkeit mit seinem gebett zu gott — so hat E:E: rath  
alß Collator sothaner Pfründt deß Herrn Supplicanten gesuch nit allein wohl

<sup>8</sup> Wie Anmerkung 7.

<sup>9</sup> Pfarrarchiv Prinzbach, Taufbuch von Prinzbach und Schönberg 1651—1741, Seite 123:  
Pfr. J. Schneider vollzog am 27. Juli 1731 seine letzte Taufe in Prinzbach.



*Epitaph des Pfarrers  
Joseph Schneider an der  
Außenwand der St.-Martins-Kirche  
Gengenbach*

Photo: Hermann Brommer, Merdingen

und gern auf und angenohmen, sondern ihme auch, alß Einem fromben quallificierten Priester, dieselbige St. Erhardis Pfründt per unanimia zugesagt Und Versprochen, solle ds St: Erhardts Caploney Hauß widerumb aufgebawen, und Er vermög der fundation negsten H: Prälaten allhier praesentiret umb alßdann Von disem weithers ad ordinarium praesentiret zu werden.“<sup>10</sup>

Selbst derjenige, der die verwandtschaftlichen Beziehungen des Prinzbacher Pfarrers nach Gengenbach nicht kennt, wird aus der Art der Zustimmung zur Übertragung der St.-Erharts-Pfründe erkennen können, wie gut Joseph Schneider in dem Kinzigtalstädtchen bekannt gewesen war. Zur Bekräftigung dessen teilte die Stadtregierung kurze Zeit später — am 13. Mai 1729 — dem Abt des Gengenbacher Benediktinerklosters mit, daß sie

„H. Joseph schneider Cammerer des rural Capituls Lahr, und Pfarrer im Printzbach erkisen hätte, welchen mann je Ehenter je lieber Sr Hochwürden und gnaden zu praesentiren bereith, damit Er sothane Pfruentd Bald antretten möchte.“<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Stadtarchiv Gengenbach, Ratsprotokoll 1727—1734, Seite 213.

<sup>11</sup> Wie Anmerkung 10, Seite 229.

Noch zwei Jahre gingen übers Land, ehe Pfarrer Schneider ins Gengenbacher Kaplaneihaus umzog. Dort half er in der Seelsorge mit und unterrichtete begabte Knaben kostenlos in Latein<sup>12</sup>. Als ihn am 20. August 1737 der Tod überraschte<sup>13</sup>, trauerte um ihn auch seine Schwester Katharina, des Bildhauers Philipp Winterhalder zweite Ehefrau — eine im Hinblick auf den Prinzbacher Choraltar bedeutsame Feststellung.

Eigentlich bedürfte es jetzt keiner weiteren Erläuterungen mehr, weil die entdeckten verwandtschaftlichen Gegebenheiten zwischen dem Prinzbacher Pfarrer und Bildhauer Winterhalder für sich allein sprechen, die Zuschreibung des Altars unterstützen und sogar für dessen Datierung in die Zeit von 1712 bis 1727 Anhaltspunkte bieten. Es reizt mich jedoch zu zeigen, daß auch in anderen Fällen Verwandtschaftsbeziehungen für die Erteilung von Aufträgen an den Gengenbacher Barockmeister gesorgt haben, und zwar in Fällen, denen ich als Vergleichsmöglichkeiten für Prinzbach deshalb Wert beimesse, weil schriftliche Belege jeden Zweifel ausschließen.

Dazu muß ich etwas ausholen. Bildhauer Philipp Winterhalder, am 2. Mai 1667 als Sohn des Bildhauers Johann Conrad Winterhalder in Kirchzarten geboren<sup>14</sup>, entstammte einer aus dem Oberfallengrundhof der Gemeinde Neukirch hervorgegangenen Künstlerfamilie<sup>15</sup>. Der Vater hatte am 14. November 1661 in Kirchzarten Magdalena Hofmännin, die Witwe des Bildhauers Johann Georg Hauser, geheiratet<sup>16</sup>. Unter den Stieföhnen, die in der von Johann Conrad Winterhalder weitergeführten Werkstatt die Kunst der Bildhauerei erlernen durften<sup>17</sup>, befand sich auch Franz Hauser (1651—1717), ein später in Schlettstadt und Freiburg tätiger Künstler<sup>18</sup>. Ich erwähne das, einerseits, um die Verflechtungen sichtbar zu machen, andererseits, um darauf hinzuweisen, daß Franz Hauser wiederum als Lehrmeister des 16 Jahre jüngeren Stiefbruders Philipp Winterhalder Beachtung verdient.

<sup>12</sup> August Glatz, „Die Freie Reichsstadt und ihre Bürger“, in: „Gengenbach — Vergangenheit und Gegenwart“ (Jan Thorbecke Verlag, Konstanz 1960), Kap. Die städtischen Dienste, S. 115/116.

<sup>13</sup> Pfarrarchiv Gengenbach, Totenbuch 1726—1745, Seite 234.

<sup>14</sup> Mitteilung von Herrn Paul Priesner, Freiburg, dem ich für Hilfe und für Hinweise auch auf andere Kirchzartener Archivalien besonders danke. — Taufbuch Kirchzarten 1664—1699, Seite 26.

<sup>15</sup> Klaus Weber, Aus der Geschichte von Neukirch — Höfchronik einer Schwarzwaldgemeinde, Freiburg 1968, Kap. Die Bildhauer vom Oberfallengrund, Seiten 52/53.

<sup>16</sup> Pfarrarchiv Kirchzarten, Ehebuch 1644—1673, Seite 229.

<sup>17</sup> Stadtarchiv Freiburg, C 10, Talvogtei-Generalia V — Diener und Dienste, Talvogtei-Protokolle, Heft 1660—1662, Blatt 10.

<sup>18</sup> Thiemé-Becker, Lexikon der bildenden Künstler, 16/1923, 139.

Von der Wanderschaft, die ihn ins Elsaß geführt zu haben scheint, brachte unser Philipp Winterhalder seine erste Frau, Maria Eva Rümmelin (Rimily), nach Gengenbach mit, als er sich dort am 9. September 1695 Arbeiterlaubnis und Aufnahme unter die Hintersassen erwirkte<sup>19</sup>. Nach der Feuerkatastrophe des Jahres 1689, der Kloster, Kirchengebäude und die meisten Häuser der Stadt zum Opfer gefallen waren, gab es beim Wiederaufbau in Gengenbach reichlich zu tun. Das mußte Bildhauer Winterhalder erkannt haben, sonst hätte er sich nicht sofort um das Bürgerrecht bemüht. Schon am 21. Januar 1696<sup>20</sup> erreichte er sein Ziel und sicherte sich damit einen einträglichen Arbeitsbereich. Aber erst nach dem Tod der ersten Frau<sup>21</sup> und der um 1700 erfolgten Wiederverheiratung mit Catharina Schneiderin<sup>22</sup> sollten sich größere Aufträge einstellen, und das nicht von ungefähr. Ein Onkel der zweiten Bildhauersfrau, der Konventuale Joachim Schneider, half nämlich kräftig mit, die Werkstatt aufblühen zu lassen, so daß Philipp Winterhalder als bevorzugter Bildhauer der Benediktinerabtei Gengenbach bald eine geschäftliche Stellung errang, die sich etwa mit der des Meisters Matthias Faller in St. Peter/Schwarzwald vergleichen läßt.

Pater Joachim Schneider, der am 20. März 1680 in Gengenbach das Kleid des heiligen Benedikt nahm und dabei den Taufnamen Joseph ablegte<sup>23</sup>, bezeichnete sich selber als „Fischingensis ex Turgoia“, als aus der Thurgau-Gemeinde Fischingen stammend. Diese Herkunftsangabe ließ sich im Fischinger Taufbuch nicht bestätigen<sup>24</sup>. Was ich an anderer Stelle dazu fand, werde ich noch berichten. Die Gengenbacher Äbte Placidus Thalmann (1680—1696) und Augustinus Müller (1696—1726), beide aus Wil unweit Fischingen gebürtig, verwendeten Pater Joachim in wechselnder Folge als Cellerarius, Subprior, Hofkaplan des Grafen Nothker Wilhelm von Ottingen-Katzenstein, als Pfarrer in Gengenbach, Ichenheim und Zell am Harmersbach sowie als Prior des Klosters. Während seiner ersten Zeller Amtsperiode (1693—1698) trat Pater Joachim Schneider auch literarisch hervor und verfaßte das Wallfahrtsbüchlein „Alter widerumb leüchtenter trostvoller gnadenstern Maria zur Ketten genant Zell

<sup>19</sup> Stadtarchiv Gengenbach, Ratsprotokoll 1692—1697, Blatt 140.

<sup>20</sup> Wie Anmerkung 19, Blatt 150.

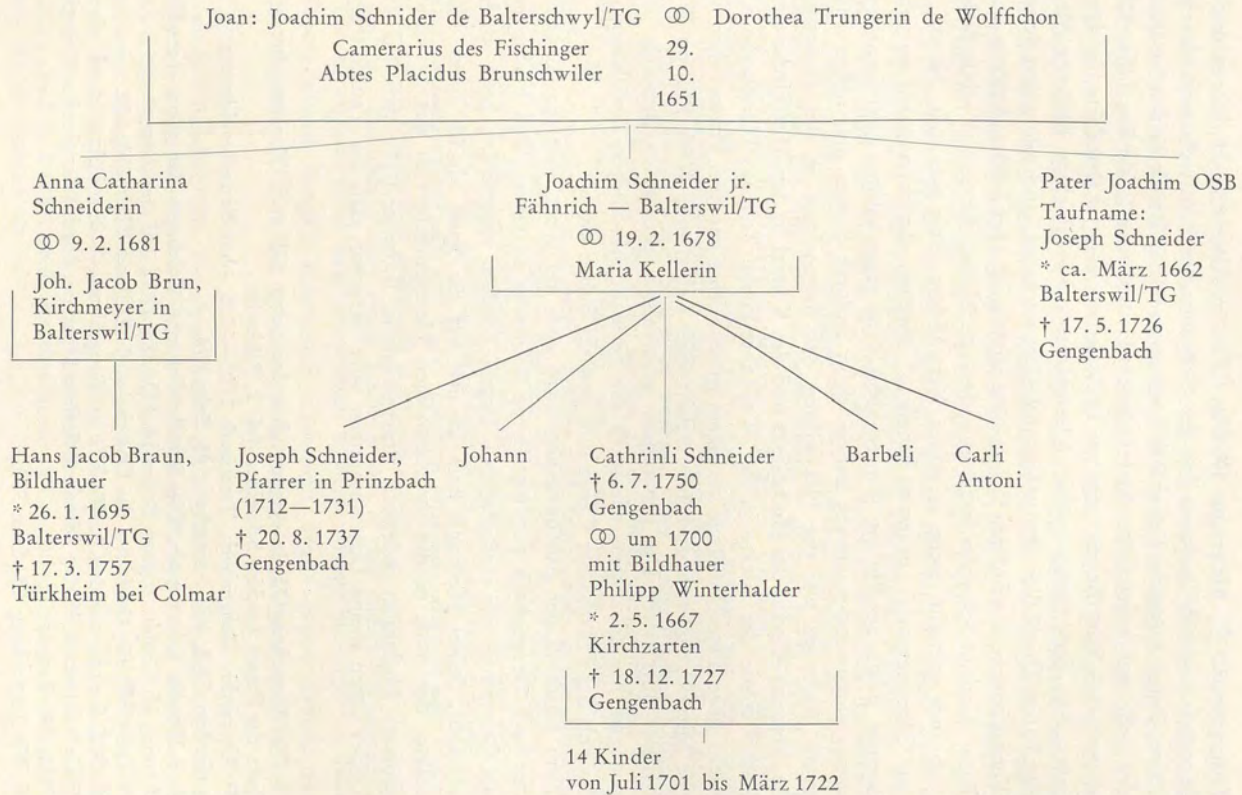
<sup>21</sup> Gestorben 6. Juni 1699. Pfarrarchiv Gengenbach, Totenbuch 1670—1704, o. S.

<sup>22</sup> In den Pfarrarchiven Gengenbach und Bichelsee/TG fehlen die in Betracht kommenden Jahrgänge 1699 bis 1701 in den Ehebüchern.

<sup>23</sup> Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA), 65/229, Seite 293.

<sup>24</sup> Pfarrarchiv Fischingen/TG, Taufbuch 1614—1670: Kein Taufeintrag Joseph Schneider. Herrn Pfarrer Magnus Bläsi OSB danke ich sehr für freundliches Entgegenkommen.

*Verwandtschaftsbeziehungen des Bildhauers Philipp Winterhalder, Gengenbach*



*Genealogie als Methode in der Kunstgeschichte*



Harmerspach<sup>25</sup>. Als er am 17. Mai 1726 im Alter von 64 Jahren und zwei Monaten verstarb<sup>26</sup>, schrieb ihm der Gengenbacher Klosterchronist und spätere Prior, Pater Augustin Dornblüth<sup>27</sup>, einen in seiner Kritik beißenden Nachruf, der sehr auf persönliche Meinungsverschiedenheiten schließen läßt. Ich bedauere, daß Fritz Baumgarten am Ende des vorigen Jahrhunderts für den Aufsatz „Aus dem Gengenbacher Klosterleben“ die subjektiv gefärbte Meinung des Paters Dornblüth übernahm und nicht versuchte, auch die guten Seiten des Verstorbenen zu würdigen<sup>28</sup>. In einem stimme ich aber beiden Autoren voll zu: Pater Joachim Schneider hat von seinen „reichlichen Revenüen“ ohne Bedenken Gebrauch gemacht, wenn er seinen Verwandten (Suis germanis, Nepoti, aliisque Consanguineis) „praestita beneficia“ erweisen, ihnen finanziell weiterhelfen konnte. Bildhauer Philipp Winterhalder wird gegen solchen Familiensinn kaum etwas einzuwenden gehabt haben; denn dadurch flossen ihm neben anderem große Aufträge wie die Herstellung der Seitenaltäre in der Gengenbacher St.-Martins-Kirche, des Hochaltars und der Kanzel in der Abteikirche Gengenbach<sup>29</sup> sowie der Altäre in der Wallfahrtskirche Zell am Harmersbach<sup>30</sup> zu. Mehr über diese Vorgänge zu sagen, möchte ich einer dem Historischen Verein für Mittelbaden versprochenen Arbeit über Leben und Werk Philipp Winterhalders überlassen. Die genannten, archivalisch gesicherten Beispiele dürften genügen, um zu zeigen, wie stark die verwandtschaftlichen Beziehungen auch im Fall des Prinzbacher Choraltars gewirkt haben müssen.

Zum Abschluß der Ausführungen wäre noch ein Wort über die Abstammung der nach Gengenbach zugewanderten Schneider zu sagen. Daß Fisingen/TG als Geburtsort des einflußreichen Paters Joachim ausscheidet, habe ich bereits erwähnt. Seiner Herkunft kam ich erst auf die Spur, als ich einem Hinweis folgte, der mich in die im ehemaligen Herrschaftsbereich des Benediktinerklosters Fisingen gelegene Pfarrgemeinde Bichelsee-Balterswil/TG führte. Leider litten meine Untersuchungen dort darunter, daß die Taufeinträge vor

<sup>25</sup> Wie Anmerkung 23. In dem zwischen den Seiten 529 und 530 eingehafteten Tagebuch des Paters Joachim Schneider, fol. 2, Rückseite.

<sup>26</sup> Pfarrarchiv Gengenbach, Totenbuch 1702—1726, ohne Seitenbezeichnung (o. S.) — außerdem GLA, wie Anmerkung 23, Seite 694.

<sup>27</sup> P. Pirmin Lindner, Die Schriftsteller und Gelehrten der ehem. Benediktiner-Abteien im Großherzogtum Baden im FDA 20, 1889, 137 mit Anmerkung 1.

<sup>28</sup> Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, N.F. Band VIII/1893, 682.

<sup>29</sup> O. E. Sutter und J. L. Wohleb, Gengenbach — Ein Führer durch die ehem. Freie Reichsstadt, Verlag Schnell & Steiner München, Band 8 der Großen Kunstführer, 1951, 24, Verzeichnis.

<sup>30</sup> Wie Anmerkung 23, Seite 700.

1690 fehlen und die Eheinträge zwischen 1696 und 1725 eine beträchtliche Lücke aufweisen. Aus den restlichen Unterlagen konnte ich aber noch folgende Aufschlüsse gewinnen: Pater Joachim Schneider stammte aus Balterswil/TG. Er flüchtete nach der Zerstörung des Gengenbacher Klosters durch die Franzosen in seine Schweizer Heimat und hielt sich dort vom November 1689 bis März 1690 auf<sup>31</sup>. Beim Durchgehen der Eheinträge kristallisierten sich als Eltern des um 1662 geborenen Gengenbacher Paters die Eheleute „Joan: Joachimus Schnider de Balterschwyl Camerarius Rmi nri, et Dorothea Trungerin de Wolffichon“ heraus, denen bei der Hochzeit am 29. Oktober 1651<sup>32</sup> „Christophorus Brunschwyl de Sirnach monasterij nostri Amanus, et Joan: Jacobus Brun de Balterschwyl“ als Trauzeugen beistanden. Datierung, persönliche Zusammenhänge und der Hinweis des Pfarrers — eines in Bichelsee-Balterswil pastorierenden Fischinger Koventualen —, daß Johann Joachim Schneider sr. als Kammerdiener bei Abt Placidus Brunschwiler<sup>33</sup> gedient hätte, kreisten die Eltern ein, gleichzeitig erklärend, warum sich Pater Joachim im Jahr 1680 „Fischingensis“ genannt hatte. Noch fehlte mir eine Antwort auf die Frage, welches Verwandtschaftsverhältnis den Pater Joachim mit Catharina Winterhalderin und Pfarrer Joseph Schneider verband. Der Gengenbacher Klosterchronist Dornblüth mußte sich geirrt haben, als er den Bildhauer Philipp Winterhalder „seinen Schwager“<sup>34</sup> nannte, weil Pater Joachim Schneider schon wegen des Taufnamens Joseph weder Bruder noch Stiefbruder der Bildhauersfrau und des Prinzbacher Pfarrers gewesen sein konnte. Bei Überprüfung der Altersunterschiede, der Verbindungen unter den Schneiderfamilien und der aus den Jahren 1677 und 1687 stammenden Balterswiler Firmeinträge ergaben sich Familienzusammenhänge, die den Pater Joachim als Onkel der um eine Generation jüngeren Geschwister Schneider erkennen lassen.

Daß auch der Barockbildhauer Hans Jakob Braun in den engen Verwandtenkreis der kunstgeschichtlich beachtenswerten Schneider-Sippe hineingehört, läßt die Feststellungen doppelt interessant erscheinen. Hans Jakob Braun, am 26. Januar 1695 als Sohn des Johann Jakob Braun jr. in Balterswil/TG ge-

<sup>31</sup> Pfarrarchiv Bichelsee/TG, Totenbuch 1639—1752, o. S. — Beerdigungen durch „R. P. Joachimo Schneider prof: Gengenb:“ — Herrn Pfarrer Oskar Niederberger danke ich sehr für freundliches Entgegenkommen.

<sup>32</sup> Pfarrarchiv Bichelsee, Ehebuch 1640—1836, o. S.

<sup>33</sup> Von 1616—1672 regierend. Rudolf Henggeler, Profießbuch der Benediktiner-Abteien Pfäfers, Rheinau und Fischingen, Verlag Kalt-Zehnder, Zug 1931, 439.

<sup>34</sup> K. H i t z f e l d, Der Haushalt der Abteiherrschaft Gengenbach, in: „Die Ortenau“, 44/1964, 173 mit Anmerkung 62.

boren<sup>35</sup>, absolvierte von 1706<sup>36</sup> bis 1711<sup>37</sup> bei Meister Philipp Winterhalder in Gengenbach die Bildhauer-Lehre, blieb als Geselle noch einige Jahre in der Gengenbacher Werkstatt tätig und ließ sich nach der Wanderschaft in Türkheim (Turckheim) bei Colmar nieder<sup>38</sup>. Als Hans Jakob Braun am 17. März 1757 im 63. Lebensjahr verstarb, rühmte ihm das Türkheimer Totenbuch<sup>39</sup> nach, daß er ein im Ober- und Unterelsaß vielbeschäftigter Künstler gewesen sei („tam in Superiori quam inferiori Alsatia Sculpturae abundant, praesertim cruces in mihsionibus erectae“)<sup>40</sup>.

*Der Colmarer Bildhauer Anton Ketterer (1692—1748)  
und die Altäre der Pfarrkirche in Niederentzen (Oberelsaß)*

Etwa sieben Kilometer ostwärts der oberelsässischen Stadt Rouffach liegt die Gemeinde Niederentzen, ein 250 Seelen zählendes, an der Ill gelegenes Dorf mit einer kunstgeschichtlich beachtenswerten Kirche<sup>41</sup>. Dort schloß der Colmarer Bildhauer Anton Ketterer I am 10. September 1730 seine zweite Ehe<sup>42</sup>. Diese Feststellung lenkt uns unmittelbar auf verwandtschaftliche Beziehungen des Barockmeisters hin, ohne die bei der Zuschreibung der Altäre und anderer Ausstattungsstücke des Kirchleins nicht die erreichte Sicherheit hätte gewonnen werden können.

Bildhauer Anton Ketterer I erblickte am 25. Januar 1692 als Sohn der Eheleute Gallus Ketterer und Christina Hettichin in Schönwald bei Triberg (Schwarzwald) das Licht der Welt<sup>43</sup>. Erst spät, mit zwanzig Jahren, begann

<sup>35</sup> Pfarrarchiv Bichelsee-Balterswil/TG, Taufbuch I (von 1690 an), o. S.

<sup>36</sup> Stadtarchiv Gengenbach, Contraktenprotokolle 1703—1718, Blatt 137 (Abschluß des Lehrvertrags am 6. März 1707).

<sup>37</sup> Wie Anmerkung 36, Blatt 260 (Ledigsprechung am 25. Mai 1711). Noch 1716 als Geselle in der Werkstatt Winterhalder nachgewiesen.

<sup>38</sup> Auguste Scherlen, Geschichte der Stadt Turckheim/1925, 141 mit Anmerkung 78.

<sup>39</sup> Archives Municipales de Turckheim, GG 14 — Décès 1757—1792, page 4. — Herrn Stadtarchivar Billich danke ich sehr für freundliches Entgegenkommen.

<sup>40</sup> Mehr über Leben und Werk Hans Jakob Brauns werde ich in einer eigenen Veröffentlichung mitteilen.

<sup>41</sup> Walter Hotz, Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsaß und in Lothringen, 1965, 151.

<sup>42</sup> Archives Départementales du Haut-Rhin — Colmar, RP, Niederentzen, Mariages 1662—1792, fol. 79. — Herrn Archivdirektor Dr. Wilsdorf und Herrn Archivar Léon Rohn danke ich sehr für freundliches Entgegenkommen.

<sup>43</sup> Pfarrarchiv Schönwald/Schwarzwald, Taufbuch 1627—1709, Seite 315, und eine freundliche Mitteilung von Herrn Pfarrer Manfred Hermann, Neufra.

der begabte Jüngling seine Lehre. Der Gengenbacher Bildhauer Philipp Winterhalder nahm ihn gegen Bezahlung von 40 fl. „auf 4 Jahr lang alß vom 1ten Feb: 1712 Biß wider dahin 1716“ in die Werkstatt auf, um ihm „die Bildthauer Kunst zu lehren, Und darbey Ihme alles Zu zaigen, Waß deren anhängig“ ist. Anton Ketterer mußte sich aus ärmlichen Verhältnissen emporarbeiten. Das beweist die Festlegung des Lehrvertrags, daß „beym aufdingen und ledigsprechen der Lehrherr auß dem seinigen außhalten will, Der Ursachen, Weillen der Jung Wenig in Vermögen hat“<sup>44</sup>. Bei der Freisprechung am 15. Februar 1716 fungierten der Bildhauergeselle Hans Jakob Braun und Franz Ketterer „des ledig gesprochenen Bruder“ als Zeugen der Amtshandlung<sup>45</sup>, zwei Persönlichkeiten, die unsere Aufmerksamkeit verdienen. Hans Jakob Braun zog mit Anton Ketterer nach der gemeinsam in Gengenbach verbrachten Zeit auf Wanderschaft. Beide fanden im Oberelsaß ihre zweite Heimat: Anton Ketterer in Colmar, Hans Jakob Braun in dem nur wenige Kilometer entfernten Türkheim. Gewiß kein Zufall! Beide Weggenossen lassen sich in ihrem neuen Lebensbereich jeweils 1719 erstmals archivalisch nachweisen, wobei mit gutem Grund angenommen werden darf, daß sie sicher schon vorher in der Gegend tätig waren. In Schwierigkeiten gerät jedoch sofort, wer den Versuch unternimmt, die im Oberelsaß vorhandenen, von der Winterhalder-Schule stilistisch beeinflussten Bildhauerarbeiten dem einen oder anderen Meister zuschreiben zu wollen. Gleichgerichtete Ausbildung und jahrelang geübte Zusammenarbeit in der Werkstatt des Gengenbacher Barockmeisters<sup>46</sup> müssen Anton Ketterer I und Hans Jakob Braun künstlerisch stark geprägt und für eine Kooperation bei der Ausführung größerer Aufträge im Umkreis von Colmar/Türkheim geradezu ideal vorbereitet haben. Auch von den persönlichen Gegebenheiten her möchte ich — zumindest für die ersten Jahre der Niederlassung im Oberelsaß — auf eine enge Verbindung der beiden Werkstätten mit stilistisch nur schwer auseinanderzuhaltenden Arbeiten schließen. Gerade deshalb erhält die Erfassung der persönlichen Beziehungen und deren Beziehung für die Zuschreibung einzelner Werke an Ketterer oder Braun ein besonderes Gewicht.

Anton Ketterer ehelichte am 27. November 1719 in Colmar<sup>47</sup> die Jungfrau Anna Margaretha Haasin, Tochter des Bürgers Johann Michael Haas<sup>48</sup>. Einen

<sup>44</sup> Wie Anmerkung 36, Blatt 273.

<sup>45</sup> Wie Anmerkung 36, Blatt 365.

<sup>46</sup> Beide arbeiteten z. B. 1715 am Hochaltar der Wallfahrtskirche Zell a. H. mit.

<sup>47</sup> Archives Municipales de Colmar, Mariages 1650—1723, page 198. — Herrn Archivdirektor Dr. Sittler und den Beamten des Stadtarchivs danke ich sehr für freundliches Entgegenkommen.

<sup>48</sup> „Joannes Michael Haas filius legitimus Christiani Haas civis in Wolffach vallis Kinzing: — Sartor“ (wie Anmerkung 47, Seite 77).

Monat später stoßen wir auf den ersten schriftlich belegten Auftrag unseres Künstlers. Schultheiß und E.E. Rat der Stadt Rouffach schlossen am 28. Dezember 1719 mit dem „Kunsterfahnen Herrn Anthoni Kätherer Einwohner Zue Collmar Bildthaweren“ einen Vertrag über die Lieferung zweier bis 1721 in der Pfarrkirche Notre Dame zu erstellenden Nebenaltäre<sup>49</sup>. Damit wird eindeutig nachgewiesen, daß der aus dem Schwarzwald stammende Barockmeister schon 1719 selbständig im Oberelsaß gearbeitet hat. Der Rufacher Auftrag zeigt aber auch, welche Wertschätzung Anton Ketterer damals bereits im Nachbarstädtchen von Niederentzen genoß, eine für die Zuschreibung der Kirchenausstattung des kleinen Dorfes sehr wichtige Feststellung! Am 12. September 1722 nahm ihn die Stadt Colmar in die Zunft zum Holderbaum und als Bürger auf<sup>50</sup>. Dadurch verband sich Anton Ketterer endgültig mit seiner neuen Heimat. Dieser Entschluß scheint sich geschäftlich gelohnt zu haben; denn nach dem Tod der Anna Margaretha Haasin<sup>51</sup> konnte er in der Eheabrede vom 26. August 1730 seiner zweiten Frau, „der Ehr- und Tugentreichen Jungfrauen Elisabetha Fuchßin deß Ehrengedachten Herrn Valentin Fuchß schultheißen zue NiederEnßen Eheliche Tochter“, unter anderem „den lebenslänglich sitz in seiner neuw Erbauwenen Zue Colmar ahn Bewusten orthen und Endten gelegenen Behausung“<sup>52</sup> zusichern. Anton Ketterers Hausbesitz hatte sich gerade verdoppelt. Zwei Häuser, durch ein gemeinsames rückwärtiges Höflein miteinander verbunden, an der Ecke „Judengass“—„Postgässel“ und im „Fischgässel“ gelegen<sup>53</sup>, lassen geordnete bürgerliche Verhältnisse und guten Auftragseingang erkennen. Es ist darum erklärlich, daß er sich Gesellen und Lehrlinge als Hilfskräfte in der Werkstatt hielt. Obwohl die Archivalien über Schüler Anton Ketterers nur wenig aussagen, wissen wir, daß ein so bedeutender Barockmeister wie der Schwarzwälder Bildhauer Matthias Faller eine Zeit-

<sup>49</sup> Herrn Bibliotheksdirektor Pierre Schmitt, Colmar, verdanke ich den Hinweis auf Theobald Walter, Urkundenbuch der Pfarrei Rufach, 1900, Seite 217. — Herrn Stadtarchivar Faust verdanke ich eine Photokopie des Vertrags, enthalten in Archives Municipales de Rouffach, Fonds: A, Série: BB, No 90.

<sup>50</sup> Archives Municipales de Colmar, Der Statt Colmar Burgerbuoch 1660—1722, Blatt 185 b.

<sup>51</sup> Geboren 20. Juli 1699 Colmar, gestorben 15. Mai 1730 Colmar. Aus der Ehe mit Anton Ketterer fünf Töchter.

<sup>52</sup> Archives Départementales du Haut-Rhin — Colmar, Abt. 56, Notariat Oberhergheim, Niederentzer Contracten Protocoll 1729—1733, o. S.

<sup>53</sup> Heutige Straßenbezeichnungen: Rue Berthe Molly, Rue de l'ancienne Poste, Rue Corberon. Siehe dazu Auguste Scherlen, Topographie von Alt-Colmar, 1922, Seite 174. Das Fischgässel (Rue Corberon) darf nicht mit dem Quai de la Poisonnerie verwechselt werden.



Choraltafel der Pfarrkirche  
St. Agatha in Niederentzen  
(Oberelsaß)

Photo: Hermann Brommer, Merdingen

lang als Geselle bei ihm in Colmar gearbeitet hat<sup>54</sup>. Zwei andere Schwarzwälder Bildhauer, die aus dem Verwandtenkreis des heimatlichen Schönwald stammenden Anton Ketterer II<sup>55</sup> und Philipp Hettich<sup>56</sup>, zog es ebenfalls zu

<sup>54</sup> Manfred Hermann, Die Klosterkirche zu St. Märgen, in: Festschrift 850 Jahre St. Märgen, 1968, Seite 79 und Seite 253, Anmerkung 28, gestützt auf eine Angabe bei P. Franz Steyrer, Geschichte der Schwarzwälder Uhrenmacherkunst, Freyburg 1796, Seite 11.

<sup>55</sup> Geboren 16. Januar 1711, Schönwald. 1732 als Geselle bei Anton Ketterer I nachweisbar. 1734 — zusammen mit dem ebenfalls aus Schönwald stammenden Bildhauer Andreas Ketterer — als Geselle bei dem Straßburger Meister Franz Ludwig Fohset eingeschrieben. Verheiratung 16. Oktober 1741, Colmar, mit Marie Louise Detroche. Gestorben 4. Februar 1785 Colmar. Ältester Sohn, Charles Antoine Ketterer (geb. 15. 8. 1745 Colmar), 1773 als Bildhauer und Maler in Paris. Zweitältester Sohn, Joseph Augustin Ketterer (1747—1814 Colmar), Bildhauer und Nachfolger in der Werkstatt. (Unterlagen aus Pfarrarchiv Schönwald, Archives Municipales de Colmar, Archives Municipales de Strasbourg und aus E. Bénézit, Dictionnaire des Peintres et Sculpteurs — N.E., 5/1952, page 242.)

<sup>56</sup> Geboren 21. April 1706, Schönwald. Verheiratung 30. Mai 1729, Colmar, mit Maria Barbara Baasin. Bis 1737 Bildhauer. Nach dem Tod des Schwiegervaters (4. 12. 1736) Übernahme der Gastwirtschaft zum Weißen Lamm (heute Grand Rue No 47, bewohnt

Anton Ketterer I nach Colmar, wovon der erste nach 1748 die Colmarer Werkstatt weiterführte, weil der älteste Sohn des Meisters<sup>57</sup> noch zu jung war, später von der Wanderschaft nicht mehr heimkehrte und in Straßburg durch Einheirat ein neues Arbeitsfeld finden konnte. Daß die Verbindungen Anton Ketterers zum Schwarzwald, selbst nach langer Zeit, nicht abgerissen waren, ersehen wir auch aus der Regelung einer Erbschaftsangelegenheit. Am 19. Mai 1730 ermächtigte er „seinen geliebten Schwager Friderich Vogel scheinhuth trager (Strohthuhändler), wohnhaft zu fortwangen dreyberger Herrschaft, welcher dermahlen allhier anwesend“, von „frantz Ketterer Drexlern und Uhrenmachern Zu Schönwaldt“ eine Summe von 36 Gulden zur eigenen Verfügung zu übernehmen<sup>58</sup>. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß wir in diesem Franz Ketterer, dem wir schon in Gengenbach begegneten, nicht nur den Bruder des Colmarer Barockbildhauers, sondern auch den Erfinder der Schwarzwälder Kuckucksuhr<sup>59</sup> vor uns haben.

Durch die zweite Eheschließung am 10. September 1730 geriet Anton Ketterer I in einen Verwandtenkreis hinein, dessen Zusammensetzung einem den Gedanken an eine Beschäftigung des Künstlers in Niederentzen geradezu aufdrängt. Ich kann aus allem nur folgern: Anton Ketterer muß vor der 1730 erfolgten Wiederverheiratung in Niederentzen gearbeitet haben und dadurch in einen engen persönlichen Kontakt mit seinen zukünftigen Verwandten geraten sein. Daß er ausgerechnet die Elisabeth Fuchs als zweite Ehefrau nach Colmar holte, läßt sich nur schwer als Zufall abstempeln. Leider fand ich weder im Pfarrarchiv Niederentzen<sup>60</sup> noch in den Colmarer Archiven irgendwelche Belege für den Meister der Niederentzener Barockarbeiten. Es ist deshalb notwendig, daß ich meine Feststellungen über die Verwandtschaftsbeziehungen Anton Ketterers darlege, um von der genealogischen Seite her die auf

von Henri Marx, maître peintre). Gestorben 28. März 1745, Colmar. (Unterlagen aus Pfarrarchiv Schönwald und Archives Municipales de Colmar.) Vetter von Anton Ketterer I.

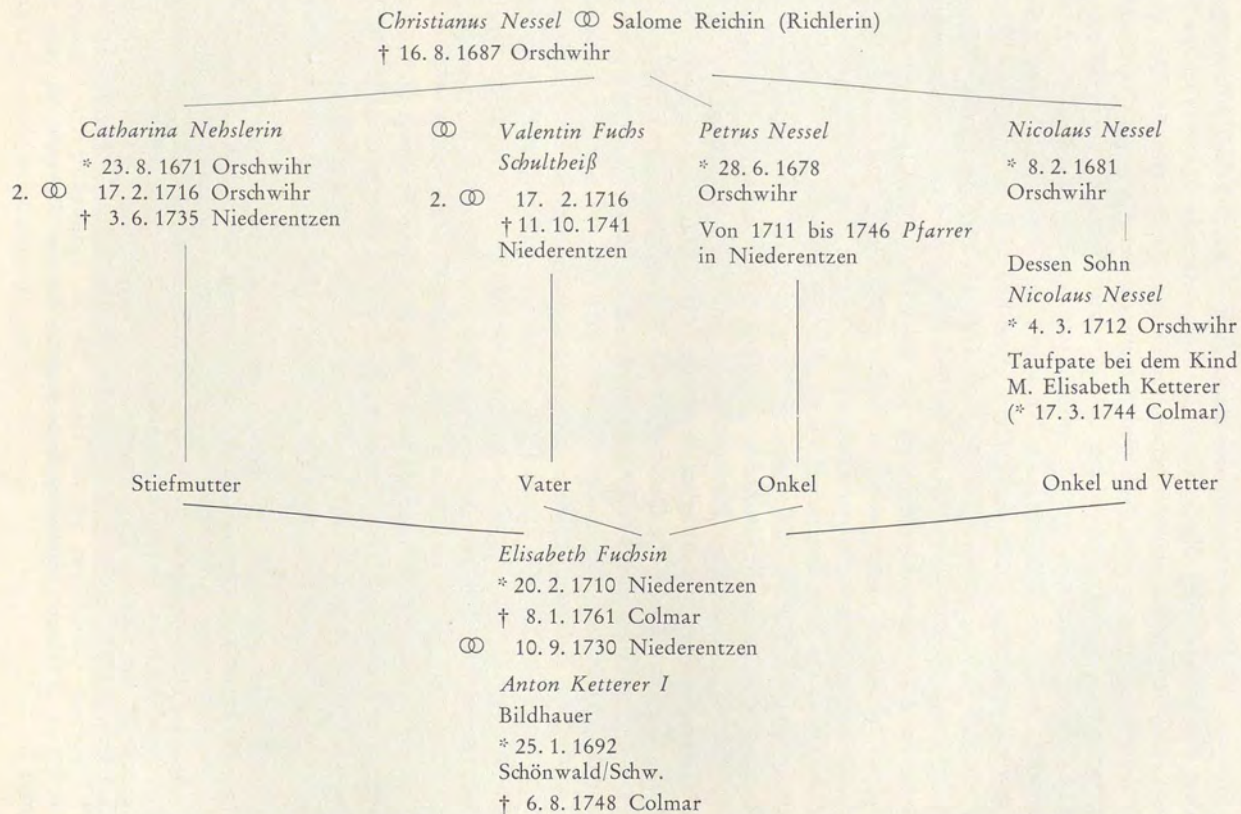
<sup>57</sup> Franz Anton Ketterer: Geboren 28. März 1733, Colmar, ältester Sohn aus der zweiten Ehe Anton Ketterers I. Lehre bei Anton Ketterer II. 1752 als Geselle in die Werkstatt des Straßburger Bildhauers Bernhard Rebell eingetreten. 1760 Verheiratung mit der Witwe des Meisters Rebell, Übernahme der Werkstatt. Gestorben 21. September 1796 Straßburg (12, Place du Temple-Neuf). Von ihm noch eine anmutige, lebensgroße Flora aus Sandstein im Rohan-Palast erhalten. (Unterlagen aus den Stadtarchiven Colmar und Straßburg; dazu Hans Haug, *L'Art en Alsace* — Arthaud / 1962, page 182, und eine freundliche Mitteilung von Herrn Pfarrer Manfred Hermann, Neufra.)

<sup>58</sup> Archives Municipales de Colmar, Kontraktenprotokoll 1729—1730, Blatt 187.

<sup>59</sup> Adolf K i s t n e r, *Die Schwarzwälder Uhr*, Karlsruhe 1927, Seiten 14 und 40.

<sup>60</sup> Herrn Abbé Joseph Schermesser danke ich sehr für freundliches Entgegenkommen.

## Verwandtschaftsbeziehungen des Bildhauers Anton Ketterer I, Colmar





stilistische Abhängigkeiten von der Gengenbacher Winterhalder-Schule begründete Zuschreibung der Niederentzer Kirchengestaltung unterstützen zu können. Elisabeth Fuchs wuchs in einem begüterten Elternhaus auf. Der Vater, Valentin Fuchs, war Schultheiß und Kirchmeyer der Gemeinde Niederentzen gewesen, ein einflußreicher Mann. Als Elisabeth Fuchs im zarten Alter von vier Jahren die Mutter verlor<sup>61</sup>, verheiratete sich der Vater am 17. 2. 1716 wieder, und zwar mit Catharina Nehlerin, der Witwe des Bauern Johann Jakob Ziegler, von Orschwihr<sup>62</sup>. Durch diese Ehe verschwägte sich Valentin Fuchs mit dem in der Zeit von 1711 bis 1746 als Seelsorger in Niederentzen amtierenden Pfarrer Petrus Nessel. Es bedarf nach solcher Entdeckung keiner besonderen Kombinationsgabe, um für Bildhauer Anton Ketterer entsprechende Schlüsse zu ziehen; denn die beiden für die Barockisierung der Niederentzer Kirche Verantwortlichen haben sich — wenn auch nach Entstehung der Arbeiten — als seine sehr nahen Verwandten erwiesen<sup>63</sup>.

Professor Paul Stintzi, Mülhausen, veröffentlichte am 20. August 1967 einen Zeitungsbericht über die Geschichte der Pfarrei Niederentzen<sup>64</sup>. Daraus möchte ich zitieren, was er über Patronatsherren und Kirchenbaugeschichte schrieb: „Niederentzen war ursprünglich Besitz der Abtei Murbach, später der Habsburger; letztere hatten die Ortschaft den Edlen von Hattstatt zu Lehen gegeben. Von 1585 bis zur Revolutionszeit waren die Truchsess von Rheinfelden damit belehnt. Man findet den Namen dieser aus der Schweiz stammenden Familie auch in Thann, Guémar und Orschwihr, in dem sie ein von ihnen bis 1740 bewohntes Schloß (das um 1934 abbrannte) besaßen. Die Truchsess waren Kollatoren der Kirche von Niederentzen, von der es in einem Dokument von 1667 heißt, im Chor befinde sich ein Altar des Märtyrers Maurus und die Kirche besitze noch zwei Altäre.“ Mit den Verbindungen des Schultheißen Valentin Fuchs und des Pfarrers Petrus Nessel zu den Truchsess in Beziehung gesetzt, gewinnen selbst die Bemerkungen Professor Stintzis über die Niederentzer Sebastiansbruderschaft an Bedeutung für Bildhauer Ketterer: „Das Pfarrarchiv bewahrt ein altes Buch, in dem die Namen der Brüder und Schwe-

<sup>61</sup> Maria Catharina Rueffin: Geboren 22. 9. 1670, Gebweiler, Verheiratung 24. 11. 1693 Niederentzen, gestorben 1. 1. 1714, Niederentzen. (Unterlagen aus den Kirchenbüchern Gebweiler und Niederentzen. Archives Départementales du Haut-Rhin.)

<sup>62</sup> Archives Départementales du Haut-Rhin, RP, Orschwihr, Ehebuch 1680—1732, o. S.

<sup>63</sup> Genaue Daten und weitere Angaben sind in dem beigefügten Schaubild zu finden. (Unterlagen aus Archives Départementales du Haut-Rhin und Archives Municipales de Colmar.)

<sup>64</sup> Renovierte Gotteshäuser auf der Hardt: Die St. Agathenkirche in Niederentzen (P. St.) in „L'Alsace“, deutschsprachige Ausgabe Colmar, Dimanche 20 août 1967, page 5.



*Altäre der Pfarrkirche Niederentzen bei Rouffach (Oberelsaß)*

Photo: Alex. Schwobthaler, Zillisheim (Haut-Rhin)

stern dieser Bruderschaft eingetragen sind. Nach diesem Register hatte Johann Melchior Truchsess von Rheinfelden im Jahr 1688 Papst Innozenz XI. um einen auf ewige Zeiten gültigen Ablass gebeten, den dieser auch verlieh, doch nur für jene, die sich in die Sebastiansbruderschaft aufnehmen ließen. Die Mitglieder dieser Bruderschaft sollten an den Gottesdiensten der Bruderschaft regelmäßig teilnehmen, für die Sterbenden und Verstorbenen beten sowie Gutes dem Nächsten erweisen.“ Unter dem Protektorat des Johann Melchior Truchsess von Rheinfelden wuchs die Bruderschaft Niederentzens zu einer großen Gemeinschaft an. Gläubige aus den Pfarreien beider Entzen, aus dem Oberelsaß, aus dem Breisgau und auffallend viele Schweizer ließen sich aufnehmen. Besonders merkwürdig sind die Bruderschaftsmitglieder aus den Adelsfamilien der Truchsess, der mit diesen verwandten von Schauenburg und von Greuth; denn diese Adeligen dürften den Künstler der Niederentzer Kirche auch bei anderer Gelegenheit für Arbeiten beigezogen haben, wie noch zu untersuchen sein wird.

Professor Stintzi berichtete weiter: „Das Kirchlein von Niederentzen war 1940 und 1945 bei den Sprengungen der nahen Illbrücke schwer beschädigt worden. Wenn diese Schäden auch beseitigt wurden, so mußte man doch das Innere renovieren. Der älteste Teil des Kirchleins ist zweifellos der Chorraum in vollendeter Gotik. Ein Schlußstein trägt die Jahreszahl 1494, einen andern schmückt das habsburgische Wappen. Das Chor war die Kapelle der Truchsess. Hinter dem Hochaltar kann man ein schönes gotisches Sakramentshaus sehen. Den Hochaltar beherrscht eine Statue des pfeildurchbohrten hl. Sebastian, die älter als die Altäre ist. Der Hochaltar ist barock, er trägt die Statuen der hl. Agatha (Patrozinium seit 1719), der Apostel Petrus und Paulus. Im Chor sind bestattet Johann Melchior Truchsess und Maria Magdalena von Greuth, Äbtissin von Frauenalb, die sich zu ihren Verwandten, den Truchsess, während der Kriege Ludwigs XIV. geflüchtet hatte und in dem Schloß in Niederentzen 1689 starb. An dieses glücklicherweise erhaltene, zierliche Chor baute man das heutige Schiff. Über dem Portal liest man die Jahreszahlen 1719 und 1829; in letzterem Jahr wurde das Äußere restauriert. Das Schiff besitzt zwei prächtige Barock-Altäre, jenen der Gottesmutter — im oberen Teil die Statue des hl. Philippus oder des hl. Jacobus —, und jenen des hl. Maurus als römischer Soldat, das Schwert in der Hand. Über ihm die Statue des hl. Stephanus.“ Mit Recht strich Professor Stintzi die überreiche Dekoration der Niederentzer Altäre heraus. Deren Aufbauten, die in einheitlicher Manier gearbeiteten Statuen, die Laubwerkschnitzereien und der auffällig verwendete Blütenschmuck, fesseln fürwahr die Blicke der Betrachter und reizen dazu, die stilistischen Eigentümlichkeiten zu erfassen und nach Parallelen zu suchen. Von den beiden

zweistöckigen Seitenaltären unterscheidet sich der niederere, wohl bald nach 1719 errichtete Choraltar, durch glatte korinthische Säulen, um deren Schäfte sich Tücher schlingen, die mit Hilfe von Ringen Blütenarrangements halten. Diese Merkmale weisen auch die beiden kleinen, bescheidenen, 1719 entstandenen Seitenaltäre der Stiftskirche in Lautenbach bei Gebweiler und der Hochaltar in Soultzbach-les-Bains auf, während mir von den Altären des Winterhalder-Kreises in der Ortenau kein entsprechender Säulenschmuck bekannt ist. Dagegen tragen die Säulenschäfte des 1705 durch den Villingener Bildhauer Anton Josef Schupp (1664—1729) geschaffenen Hochaltars der Wallfahrtskirche Maria in der Tanne zu Triberg den gleichen Aufputz mit Ringen, Tüchern und Blütengehängen<sup>65</sup>. Mit Sicherheit hat sich Bildhauer Anton Ketterer dort die Anregung für seine von der Winterhalder-Manier abweichende Säulendekoration geholt, liegt doch die Triberger Wallfahrtskirche ganz nah bei seiner Heimatgemeinde Schönwald. Ja, es wäre sogar ein kurzfristiger Aufenthalt Ketterers als Geselle in der Werkstatt des Villingener Meisters denkbar (1716). In eine Reihe mit den beiden Apostelstatuen des Niederentzer Choraltars lassen sich noch mehr in oberelsässischen Kirchen erhaltene Petrus- und Paulus-Figuren bringen, und zwar an den Altären in Wihr-au-Val, datiert 1719<sup>66</sup>, in Soultzbach-les-Bains<sup>67</sup> und in Lautenbach, datiert 1726<sup>68</sup>. Diesen, in ihren Stileigenheiten eindrucksvoll übereinstimmenden Bildhauerarbeiten sehen außerdem die Petrus- und Paulus-Statuen des barocken Choraltars der Friedhofskirche zu Urloffen-Zimmern, Kreis Kehl, bis auf kleine Unterschiede verblüffend ähnlich. Die Aneinanderreihung läßt sich auch auf andere Einzelheiten ausdehnen. Wer z. B. mit den Altären von Urloffen-Zimmern die Seitenaltäre der Offenburger Franziskanerkirche für einen Vergleich mit den beiden großen Nebenaltären Niederentzens oder Lautenbachs heranzieht, wird nicht um die Erkenntnis herumkommen, daß im Oberelsaß und in der Ortenau zwei Bildhauer am Werk gewesen waren, die in derselben Werkstatt geschult worden sein mußten. Denn gewundene, lorbeerblattumkränzte Säulen, Blütenschmuck auf Rahmen und in Vasen, Haltung und Ausführung der Skulp-

<sup>65</sup> Hugo Schnell, *Maria in der Tanne Triberg*, Verlag Schnell & Steiner, München, Kunstführer Nr. 403/1960, Seite 6 und Abbildung Seite 9, besonders Abbildung auf der Schlußseite des Heftchens.

<sup>66</sup> Henri A b y, *Kunstgeschichtliches aus der alten Kirche von Weier im Tal*, veröffentlicht im *Elsässer Kurier*, Colmar, Nr. 156 vom 7. Juli 1927.

<sup>67</sup> Paul S t i n t z i, *Soultzbach-les-Bains (Haut-Rhin)*, Verlag Schnell & Steiner, München, *Kleiner Kunstführer* Nr. 865/1967, Abbildung Seite 7.

<sup>68</sup> Charles H a b y, *Stift Lautenbach*, in der Reihe *Alsatia Monastica*, herausgegeben von der Gesellschaft für elsässische Kirchengeschichte zu Straßburg, 2. Band, 1958 — Kevelaer, Seiten 176—183.

turen mit dem an der Hüfte überlappenden Mantel und schlingernden Falten sprechen zu deutlich von den Zusammenhängen. Gibt es dafür eine Erklärung? In der Ortenau lebte tatsächlich ein Zeitgenosse Anton Ketterers, der in die Überlegungen hineinpaßt, nämlich der Offenburger Barockbildhauer Franz Leonhard Fivell<sup>69</sup>, ebenfalls ein Schüler des Gengenbacher Meisters Philipp Winterhalder<sup>70</sup>. Fivell arbeitete in Gengenbach mit Ketterer und Braun mindestens ein Jahr zusammen, so daß sich darüber hinaus die Frage erhebt, ob es den Offenburger Bildhauer auf der Wanderschaft in den Jahren 1720—1723 nicht auch ins Oberelsaß zu seinen ehemaligen Werkstattkameraden gezogen haben könnte. Die überraschende Ähnlichkeit in der Arbeitsweise und die Vergleichbarkeit der in der fraglichen Zeitspanne entstandenen Petrus- und Paulus Statuen Niederentzens mit denen von Urloffen-Zimmern lassen einen solchen Gedanken jedenfalls nicht abwegig erscheinen.

Daß die Lautenbacher und Niederentzer Barockaltäre von den stilistischen Merkmalen her nur dem Bildhauer Anton Ketterer I zugeschrieben werden können, ergibt sich aus einem weiteren Vergleich. In beiden Kirchen stehen nämlich Madonnenstatuen, die mit dem im Rufacher Pfarrhaus aufbewahrten barocken Liebfrauenbildnis übereinstimmen. Wie ich schon erwähnte, erhielt der Colmarer Meister Ketterer Ende 1719 den Auftrag, zwei Seitenaltäre für die Stadtkirche in Rouffach zu schaffen, und zwar einen Marien- und einen Johannesaltar. Aus der überlieferten Beschreibung beider Altäre geht hervor, daß sich Rouffach einen Rosenkranzbruderschaftsaltar bestellt hatte, der sehr stark dem in Lautenbach ähnelte: „Der einte solle das frauen bildt neben denen HH. Dominicum und Catharinam von Senensi . . . praesentieren . . . ins blat diese Beydte H. aber so neben der muetergottes Knyend seind . . . den Beeden Englen am frawen altar eine Cron vber die muetergotes mit den Händen Haltend . . .“ Neben den Vertretern der Stadt Rouffach unterzeichnete „Andoni Ketterer“ den Liefervertrag, der ihm die stattliche Summe von 1150 Livres tournois eintrug. Bedauerlicherweise fielen diese 1720/21 entstandenen Ketterer-Altäre — zusammen mit der übrigen Ausstattung aus dem 18. Jahrhundert — der kurz vor 1900 durchgeführten Entbarockisierung der Rufacher Kirche zum Opfer. Anscheinend ließ die historistische Stilwut vom Frauenaltar nur die liebliche, fast lebensgroße Madonna übrig, die heute den Treppenauf-

<sup>69</sup> Geboren 22. Oktober 1699, Offenburg, 1723 als Bürger aufgenommen, gestorben 9. Januar 1737, Offenburg. Herrn Professor Dr. Otto Kähni, Offenburg, danke ich sehr für die Mitteilungen.

<sup>70</sup> Aufdingung F. L. Fivells als Bildhauerlehrling für fünf Jahre am 31. Januar 1715. Unter den Zeugen der Bildhauergeselle Hans Jakob Braun. (Stadtarchiv Gengenbach, wie Anmerkung 36, Blatt 341.)

gang im Pfarrhaus schmückt. Was mit der restlichen Barockausstattung der Rufacher Stadtkirche geschah, konnte ich bei meinen Besuchen nicht ergründen. Die gerettete Madonna ist aber für die Erkennung der Stilzusammenhänge noch wertvoll genug. Denn in ihrer Eigenart bietet die Rufacher Muttergottes Anton Ketterers nicht nur einen sicheren Ausgangspunkt für die Zuschreibungen, sondern stellt zeitlich und stilistisch auch die Verbindung zwischen den entsprechenden Statuen der Lautenbacher und Niederentzler Seitenaltäre her.

Im übrigen enthält die künstlerische Hinterlassenschaft des Gengenbacher Lehrmeisters Philipp Winterhalder noch genügend Vorbilder, die eine Beurteilung stilistischer Abhängigkeiten bei seinen Schülern erlauben. So darf ich auf den 1710 bestellten Hochaltar der Pfarrkirche Sasbachwalden<sup>71</sup> mit sowohl glatten als auch gewundenen, blattumkränzten Säulen sowie auf den Hochaltar (1715) und den evangelienseitigen Nebenaltar der Wallfahrtskirche Zell a. H.<sup>72</sup> hinweisen. Schöne Beispiele dafür, wie Winterhalder seine Dekorationen mit Blattwerk und Blütenpracht auszustatten pflegte, sind auch der Grabstein des Barons Johannes von Meyershofen von und zu Grebern<sup>73</sup>, die mächtige Portalüre (1719) der ehemaligen Gengenbacher Abteikirche sowie die Blumen- und Lorbeerblattgirlanden am Hochaltar der St.-Martins-Kirche in Gengenbach.

Bei der Erforschung von Leben und Werk der beiden elsässischen Bildhauer Anton Ketterer I und Hans Jakob Braun stellt allein das Datum der prächtigen, meisterhaft geschnitzten Kanzel der Stiftskirche in Lautenbach bei Gebweiler noch ein Problem dar. Chanoine Charles Haaby, der Lautenbacher Chronist, berichtete, daß die Kanzel erst 1717 ihren Platz in der romanischen Kirche gefunden habe, obwohl schon 1707 von einem Auftrag die Rede gewesen sei<sup>74</sup>. Sollte die ausführende Werkstatt zehn Jahre an dieser Kanzel zu tun gehabt haben? Das schließt sich — bei genauer Betrachtung der Details — als Möglichkeit aus. Mit der in einfacher, strenger Form gehaltenen Schreinerarbeit ähneln Kanzelkorb und Schalldeckel sehr der durch Philipp Winterhalder für die Gengenbacher Abteikirche geschaffenen Kanzel (1715). Allerdings war der Ortenauer Künstler im genannten Fall bei der Verwendung dekorativer

<sup>71</sup> Eugen Beck, „Die Verlegung der Wallfahrt zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit vom Hochfeld bei Sasbach nach Sasbachwalden“, in: Die Ortenau, 39/1959, Seite 91.

<sup>72</sup> P. Robert OFM Cap., Maria zu den Ketten, Zell a. H., Verlag Schnell & Steiner, München, Kleiner Kunstführer Nr. 656/1963, Abbildung Seite 6.

<sup>73</sup> Karleopold Hitzfeld, Vom Landstreicher zum Reichsbaron — Der ungewöhnliche Aufstieg eines Mannes, in: Die Ortenau, 46/1966, Seite 138 (gestorben 25. Juni 1706, Zell a. H.).

<sup>74</sup> Wie Anmerkung 68. Dazu Ch. Haaby, Die Kanzel der Stiftskirche von Lautenbach, in: Archiv für Elsässische Kirchengeschichte, 12/1937, Seiten 371—382.

Zutaten zurückhaltender gewesen. Der von Blüten überdeckte Wulst am Boden des Lautenbacher Kanzelkorbes paßt ebenso zu den in den bisherigen Ausführungen genannten Altären wie die Lorbeerblattgehänge zwischen den mit Bildhauerarbeit geschmückten Feldern. Für die Blumengirlanden und die Laubwerkkrone des Schalldeckels, für die mit Blumenkorb, Bänder- und Laubwerk ausgefüllten Schaufflächen am Treppenaufgang sowie für das voluminös ausgebauchte Akanthusblattwerk am Kanzelkorb lassen sich überdies unmittelbare Vorbilder des Gengenbacher Lehrmeisters beiziehen. Was jedoch noch einer sehr sorgfältigen Untersuchung bedarf, sind die ausgezeichnet geschnitzten, plastisch aus den Kanzelkorbwänden hervortretenden Brustbilder der vier Evangelisten, der Madonna und — auf dem oberen Abschluß der Kanzel — der Erzengel Michael mit der Seelenwaage. Ich frage: Arbeiteten die in Colmar und Türkheim seßhaft werdenden Bildhauer als Gesellen eines immer noch unbekanntens elsässischen oder ins Elsaß geholten Meisters an der Lautenbacher Kanzel mit? Oder stellten sie — was ebenfalls im Bereich des Möglichen liegt — ein vor langer Zeit geplantes, in Einzelheiten begonnenes, aber in jenen unruhigen Zeiten unvollendet gebliebenes Werk fertig? Wie dem auch sei, wir dürfen damit rechnen, daß der 24jährige Anton Ketterer und der 21jährige Hans Jacob Braun im Frühjahr 1716 von Gengenbach aus zu der Wanderschaft aufbrachen, die beide ins Oberelsaß, in ihren neuen Tätigkeitsbereich, führte.

Meine Ausführungen über die Zuschreibung der Niederentzer Kirchenausstattung an Anton Ketterer I möchte ich nicht abschließen, ohne auf den Aufsatz „L' église Sainte-Agathe de Niederentzen“ einzugehen, den M. Roger Lezni im *Annuaire de la Société d'histoire des régions de Thann-Guebwiller*, Band 1965 bis 1967, auf den Seiten 29 bis 41 veröffentlichte. Es ist erfreulich, daß sich der elsässische Autor — auf dem von Herrn Professor P. Stintzi veröffentlichten Zeitungsaufsatz (*L'Alsace*, 20. 8. 1967) fußend — so sehr um die Kirchenbaugeschichte Niederentzens bemüht hat. Bedauern möchte ich nur, daß er sich vor der Auseinandersetzung mit meinem (in Ausschnitten dem Pfarramt Oberentzen-Niederentzen zur Verfügung gestellten und durch Herrn Professor Stintzi erstmals bekanntgemachten) Unterlagenmaterial über Anton Ketterer I nicht auch an mich gewandt hat. Im Interesse der Sache hätte ich Herrn Leznis Bemühungen um Niederentzen gern unterstützt und ihm auch niemandem mitgeteiltes Material für die Beurteilungen zur Verfügung gestellt. Leider hatte ich dazu keine Gelegenheit. Ebenso wenig konnte ich M. Lezni erklären, welche Bedeutung ich der Wiederverheiratung Anton Ketterers (1730) für die Zuschreibung der Niederentzer Altäre tatsächlich beimesse. Keinesfalls möchte ich meine Feststellungen über wichtige Verwandtschaftsbeziehungen eines Künst-



*Madonna vom evangelienseitigen  
Nebenalтарь der Pfarrkirche  
Niederentzen (Oberelsaß)*

Photo: Hermann Brommer, Merdingen

lers so verstanden wissen, daß ich allein damit eine Zuschreibung von Kunstwerken konstruieren wolle. Ergebnisse genealogischer Untersuchungen können eine Zuschreibung nur dann unterstützen, wenn auch die stilistischen Eigenheiten der überprüften Arbeiten auf den Künstler oder einen entsprechenden Schulzusammenhang hinweisen. Daß ich im Fall Niederentzen auf zwei Wegen den Bildhauer Anton Ketterer I als Meister der zwischen 1719 und 1725 entstandenen, in der Literatur (z. B. von Walter Hotz, *Kunstdenkmäler im Elsaß*, 1965, Seite 151) viel zu spät datierten Altäre einkreisen konnte, scheint mir aus den künstlerischen und persönlichen Zusammenhängen heraus ein konkreteres Ergebnis erbracht zu haben, als es die Überlegungen M. Lehnis um die fiktive, mit keinem anderen Künstlernamen in Verbindung gebrachte „Equipe von Lautenbach und Niederentzen“ zu tun vermögen.



*Bildhauer Peter Schwab (1729—1791) und der St.-Johann-Nepomuk-Brunnen in Reichenbach bei Gengenbach*

„Von besonderer Schönheit ist der Nepomukbrunnen bei Reichenbach (Gengenbach) vom Jahr 1756.“<sup>75</sup> So rühmt Joseph Sauer in seinem Aufsatz „Die Kunst in der Ortenau“ eine Bildhauerarbeit, die — beschaulich am Rand der Landstraße Gengenbach—Reichenbach—Ohlsbach stehend — den Wanderer zum Verweilen einlädt. Der Brunnen<sup>76</sup> auf der Gemarkung der bis 1803 zur Reichsstadt Gengenbach gehörigen Gemeinde Reichenbach<sup>77</sup> verdient wahrlich das von dem Gelehrten gespendete Lob. Ein mächtiger Sockel mit kraftvoll gearbeitetem Rokokodekor trägt die Statue Johann Nepomuks, des in den Anblick eines Kruzifixes versunkenen böhmischen Märtyrers. Ausdruckskraft und Gestaltung der Brunnenkomposition reizen unwillkürlich dazu, nach dem Meister dieses Kunstwerkes am Straßenrand zu fragen.

Der Suchende vermag jedoch weder in der Literatur noch in den Archivalien eine Antwort zu finden. Lediglich die Inschriften auf der Front- und Rückseite des Brunnens liefern einen Ansatzpunkt für die Nachforschungen:

LAUDATE DOMINUM IN SANCTIS EIUS

(Lobt den Herrn in dessen Heiligen!)

POSUIT

(— Diese Statue — hat aufgestellt)

CIVIT: IMP:

(die Reichsstadt)

GENGENBACH

(Gengenbach)

MDCC LXV

(1765.)

CURA FRANC: CAROL: RIENECKER

(Im Auftrag des Franz Karl Rienecker,)

EO TEMPORE PRAETORIS ERECTA

(des derzeitigen Reichsschultheißen,  
(errichtet.)

Die Textangaben bestätigen, was das unübersehbar eingemeißelte Stadtwappen Gengenbachs ohnehin schon kundtut. Einen ausgesprochenen Wert besitzen diese aber dadurch, daß sie neben dem Datum der Errichtung auch den Auf-

<sup>75</sup> Die Ortenau 40/1960, Seite 408. Die Datierung ist falsch. Druckfehler?

<sup>76</sup> Auf dem Hausgrundstück der Witwe des Paul Suhm, Reichenbach, Landstraße Nr. 5 (neben der Straßenbrücke über einen Binzmattgraben).

<sup>77</sup> Gengenbach — Vergangenheit und Gegenwart, 1960, Konstanz, Text zur Abbildung 44, Seite 249.



*St.-Johann-Nepomuk-Brunnen (1765)  
in Reichenbach bei Gengenbach*

Photo: Hermann Brommer, Merdingen

tragegeber des Johannesbrunnens überliefern. Sie ermöglichen somit die Erfassung der Zusammenhänge und führen direkt zu dem Schöpfer des Kunstwerks hin, zu dem seit 1764 in Gengenbach nachweisbaren Rokoko-Bildhauer Peter Schwab<sup>78</sup>. Das möchte ich aufzeigen und begründen.

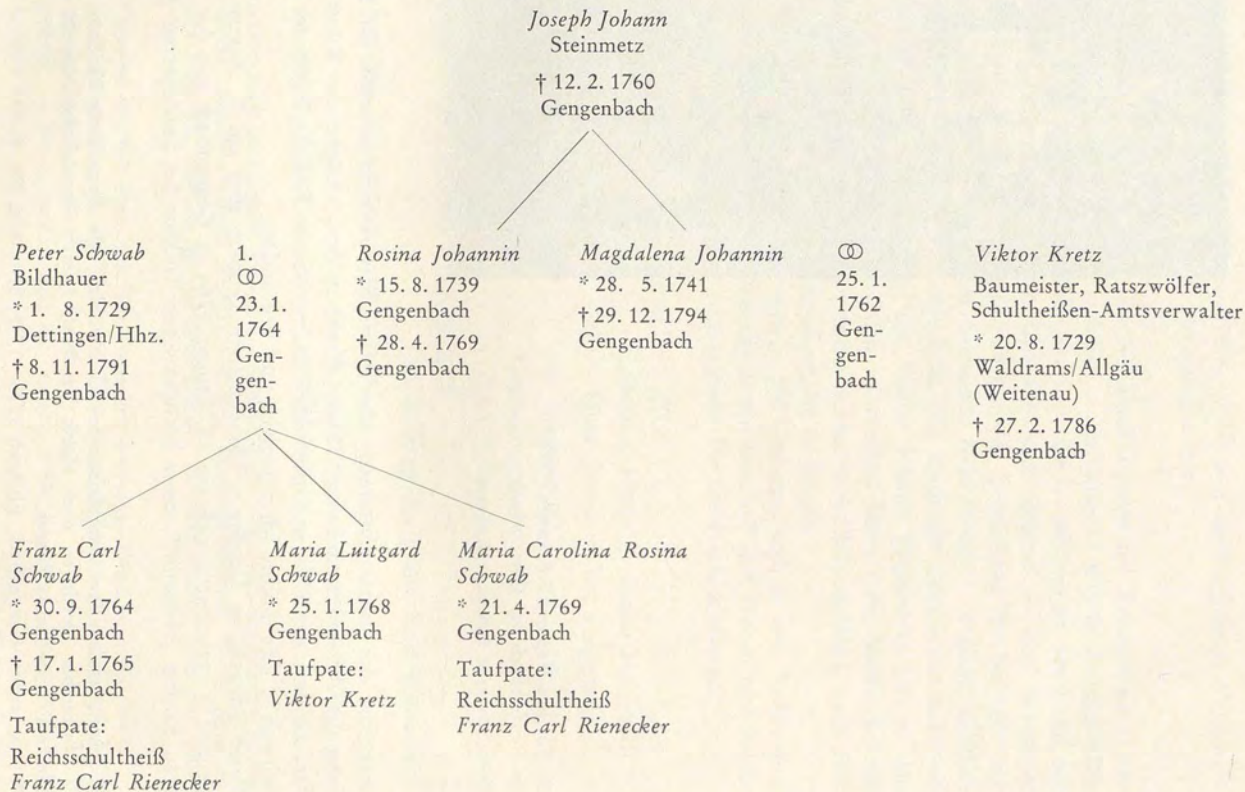
Peter Schwab, in Dettingen/Hohenzollern geboren und am 1. August 1729 getauft<sup>79</sup>, verheiratete sich am 23. Januar 1764 in Gengenbach mit der Jungfrau Rosina Johannin<sup>80</sup>, einer hinterlassenen Tochter des Steinmetzen Joseph

<sup>78</sup> Erste Angaben über den Meister bei J. L. Wohleb, wie Anmerkung 29, Seite 24.

<sup>79</sup> Pfarrarchiv Dettingen über Horb, Taufbuch I, o. S. Freundliche Mitteilung von Herrn Pfarrer Bruno Ziegler.

<sup>80</sup> Pfarrarchiv Gengenbach, Ehebuch 1733—1773, Seite 428, Nr. 6.

## Verwandtschaftsbeziehungen des Bildhauers Peter Schwab, Gengenbach



Johann<sup>81</sup>. Unter den Trauzeugen befand sich Viktor Kretz<sup>82</sup>, der „Sorrowius Sponsae“ genannte Schwager der Braut. Wer sich nur etwas um die Baugeschichte Gengenbachs bemüht, wird leicht erkennen, was es für Bildhauer Peter Schwab bedeutete, sich mit dem Baumeister, Ratszwölfer und späteren Schultheißenamtsverwalter Viktor Kretz<sup>83</sup> zu verschwägern. Kloster, Stadt und die vermögenden Familien zögerten jedenfalls nicht, Peter Schwab sofort mit Aufträgen zu bedenken. Und daß ihm Viktor Kretz beim Bau des großartigen Rathauses (1782—1784) die gesamten Bildhauerarbeiten übertrug, versteht sich bei den Verwandtschaftsbeziehungen fast von selbst.

Über Lehrzeit, Wanderjahre und die Einbürgerung des Meisters Schwab konnte ich im Stadtarchiv Gengenbach nichts feststellen, weil die Ratsprotokolljahrgänge 1764—1766 und entsprechende Zunftakten im Bestand fehlen. So viel kann aber gesagt werden, daß er für seine Niederlassung günstige Voraussetzungen vorfand. Nach dem Tod des Bildhauers Philipp Winterhalder (1727) waren die Gengenbacher gezwungen gewesen, künstlerische Arbeiten von auswärtigen Meistern (z. T. noch nachweisbar) ausführen zu lassen. Mit Peter Schwab gewannen sie wieder einen eigenen Bildhauer für sich, eine in jener Zeit wohl allen Beteiligten willkommene Gelegenheit, der Kunst zu huldigen. Im Jahr 1764 führte Peter Schwab neben dem vom Kloster bestellten Epitaph für den am 27. Dezember 1763 verstorbenen Abt Benedikt Rischer<sup>84</sup> auch Arbeiten für die Stadtkirche St. Martin aus<sup>85</sup>. Ein Jahr später folgte die Errichtung des Reichenbacher Johannesbrunnens, der zusammen mit der 1766 vollendeten Kanzel der St.-Martins-Kirche als auffallendstes Beispiel für die in den Gengenbacher Anfangsjahren gepflegte Arbeitsweise des Rokokomeisters erhalten geblieben ist. Obwohl archivalische Belege fehlen, zwingen allein schon die stilistischen Eigenheiten zur Einordnung des Reichenbacher Brunnens in die Werkliste Peter Schwabs. Außerdem zerstreuen die engen persönlichen Beziehungen des Künstlers zum Auftraggeber jeden Zweifel an der Zuschreibung.

<sup>81</sup> Gestorben 12. Februar 1760 Gengenbach.

<sup>82</sup> Wie Anmerkung 80, Seite 400. Verheiratung am 25. Januar 1762 mit Magdalena Johannin. Er wird als „filius Antonij Krez, et Barbarae Kurzin Conjugum in Weitenau Dioecesis Constantiensis“ beschrieben.

<sup>83</sup> Wie Anmerkung 12, Seiten 129—132.

<sup>84</sup> Generallandesarchiv Karlsruhe, Abteilung 65/228, Seite 12.

<sup>85</sup> Stadtarchiv Gengenbach, Martin-Schaffnei-Manual 1732—1809, Jahresrechnung 1764.

Franz Karl Rienecker, aus einem bekannten Offenburger Geschlecht<sup>86</sup>, amtierte seit 1761 als Reichsschultheiß im Kinzigtalstädtchen<sup>87</sup>. Wie sehr er Peter Schwab nahestand, vermag man daran abzulesen, daß er bei zwei Kindern des Bildhauers die Taufpatenschaft übernahm — am 30. September 1764 bei Franz Karl (!) Schwab und bei der am 21. April 1769 getauften Maria Carolina Rosina Schwab<sup>88</sup>. Die Aufdeckung solcher persönlichen Zusammenhänge gibt der kleinen, an die Auftragserteilung durch Franz Karl Rienecker erinnernden Inschrift auf der Sockelrückseite des Reichenbacher Brunnenheiligen erst den besonderen Aussagewert für die Urheberschaft Peter Schwabs an dem bisher keinem Meister zugeschriebenen Rokokobrunnen vor den Toren Gengenbachs.

Glücklicherweise kann ich meiner Zuschreibung noch einen schriftlichen Beleg über eine im Jahr 1776 an der Wasserleitung des Brunnens durchgeführte Reparatur anfügen, einen Beleg, der ebenfalls Rückschlüsse erlaubt. Denn aus dem Text der von Peter Schwab an die Stadtverwaltung Gengenbach eingereichten Rechnung läßt sich ohne Mühe ableiten, daß der Meister, der elf Jahre zuvor den Brunnen schuf, mit der Behebung der Schäden an der Wasserführung beauftragt worden war. Die am 19. Dezember 1776 quittierte Rechnung lautet:

„Conto

wegen dem S. Johannes von neppemug bey den reichenbacher brunnen wie das ich Petter schwab daran gearbeit drey dag vor schaden, den wergzeig und dag-lohn:

Kost 1 Dag 8 ß = 2 f 4 ß

Lein Ehl zu dem Kidt 1 ß 3 d

Schmied Michel schmidt: dollen 8 stuckh darzu gemacht 1 f 2 ß

Bley f. 1 fl 1 ß 10 d.“<sup>89</sup>

Leben und Werk des Gengenbacher Rokokomeisters Peter Schwab sind kaum bekannt. Lediglich seine Arbeiten an der Kanzel der St.-Martins-Kirche und am Rathaus Gengenbachs finden sich in Veröffentlichungen mehr oder weniger beiläufig erwähnt. Dabei verstand es Peter Schwab, tüchtige Arbeiten in Stein zu liefern und gekonnt mit dem Schnitzmesser umzugehen, wie seine Grabdenkmäler, die Arbeiten für Ortenauer Kirchen, seine lieblichen Putten oder das

<sup>86</sup> Alfred Lederle, Fürstenbergische Beamte aus Ortenauer Geschlechtern, 5. Kapitel, in: Die Ortenau, 33/1953, Seite 59 Tafel II, Seite 60 Tafel III und Seite 63.

<sup>87</sup> Wie Anmerkung 12, Seite 112, und Abschnitt Rienecker, Seite 129.

<sup>88</sup> Pfarrarchiv Gengenbach, Taufbuch 1758—1774, Seiten 401 und 641.

<sup>89</sup> Wie Anmerkung 85, Beiblatt zur Jahresrechnung 1776.

in typischer Manier geschnitzte Einstiegstürlein der ehemaligen Gengenbacher Abteikirchenorgel<sup>60</sup> ausweisen. In seiner künstlerischen Hinterlassenschaft nimmt der Reichenbacher Johannes-Brunnen eine Sonderstellung ein, weil sich an dem 1765 vollendeten Werk mustergültig demonstrieren läßt, welche Hilfe genealogische Nachforschungen bei der Zuschreibung von künstlerischen Arbeiten leisten können.

<sup>60</sup> Hermann Brommer, Die Orgel der ehemaligen Gengenbacher Abteikirche im Augustinermuseum zu Freiburg, Abschnitt: Die Einstiegstüre und das zweite Abts-wappen, in: *Schau-ins-Land* 86/1968, Seiten 93—98.